

romains [Paris 1957]) und Andreas Jansen (Het antieke Tropaion [Gent 1957]) sind jedoch zahlreiche Einzeluntersuchungen zu antiken Siegesdenkmälern erschienen, die eine aktuellen Fragestellungen nachgehende Studie sinnvoll machten. Im Jahr 2008 wurden gleich zwei Doktorarbeiten zu antiken Siegesmonumenten publiziert, die sich dies zur Aufgabe gemacht haben. Die hier vorgelegte, 2006 an der Universität Jena im Fach Klassische Archäologie eingereichte Dissertation untersucht die Siegesmonumente der römischen Republik, während sich die Arbeit von Britta Rabe (Tropaia. τροπή und σκῶλα. Entstehung, Bedeutung und Funktion des griechischen Tropaions. Tübinger Arch. Forsch. 5 [Rahden 2008]), auf die griechischen Tropaia konzentriert.

Das Ziel von Yvonne Schmuhl ist es, alle an einen Sieg erinnernden Denkmäler der römischen Republik in der Zusammenschau vorzustellen, womit sowohl Spolien als auch monumentale Äußerungen in Form von Reiterstatuen, Säulen, Bögen, Statuengruppen, Portiken, Tempel, sogenannte Historienbilder sowie die auf dem Schlachtfeld errichteten Monumente gemeint sind.

Die Arbeit gliedert sich in vier größere Abschnitte, deren erster sich mit der Definition des Begriffs Tropaion beziehungsweise Tropaeum, seinem Ursprung, Aufstellungsorten, der Bedeutung und Verwendung vom fünften vorchristlichen bis ins vierte nachchristliche Jahrhundert sowie der Verwendung von Spolien bei den Römern auseinandersetzt. Der zweite Teil stellt einen ausführlichen Katalog dar, in dem chronologisch unter dem Namen des Feldherrn geordnet über fünfhundert Textstellen sowie die überlieferten archäologischen Zeugnisse vorgestellt und diskutiert werden, von den Beuteweiungen des Militärtribuns Marcus Furius aus dem Jahr 403 v. Chr. bis zu den Siegesdenkmälern des Augustus. Ein dritter Teil diskutiert verschiedene sich aus dem Katalog ergebende Probleme, die sowohl die unterschiedlichen Formen von Monumenten betreffen, als auch historische Themen, etwa »Siegespropaganda des Augustus«, »private Rezeption«, »Siegesmonumente und Romanisierung«, »griechische Einflüsse« oder »römische und attische Erinnerungskultur«. Ein vierter Teil schließt mit einem Ausblick in die Kaiserzeit sowie der Rezeption antiker Tropaia in der Neuzeit.

Die Fragen des ersten Teils überschneiden sich teilweise mit jenen, denen auch Britta Rabe nachgeht, so dass sich ein Vergleich anbietet. Wenn im Folgenden einzelne Punkte von Schmuhl zu revidieren sind, ist dies jedoch nicht als Kritik zu werten, da ihre Arbeit anders gewichtet ist und ihre Betrachtung wesentlich knapper ausfallen musste.

Unter den sogenannten ephemeren Tropaia werden diejenigen Votive verstanden, die nach dem Sieg dem in der Schlacht helfenden Gott geweiht wurden, und zwar meist in Form von Beutewaffen, die man an einem Baumstamm aufhängte. Beide Autorinnen kommen zu dem Ergebnis, dass der Aufstellungsort solcher Denkmäler nicht allein auf die Stelle konzentriert war, an dem sich der Feind zur Flucht wandte, sondern dass sie an unterschiedlichen für die Schlacht entscheidenden Orten

Yvonne Schmuhl, **Römische Siegesmonumente republikanischer Zeit. Untersuchungen zu Ursprüngen, Erscheinungsformen und Denkmalpolitik.** Antiquitates. Archäologische Forschungsergebnisse, Band 43. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2008. 360 Seiten, 168 Abbildungen.

Als Reflex der intensiven Auseinandersetzung antiker Gesellschaften mit dem Phänomen von Krieg und Sieg hat die Forschung neben Schlachten, Ausrüstung und Kampfetos auch die sichtbaren Zeichen des Sieges mehrfach in den Fokus genommen. Seit dem Aufsatz von Karl Woelcke (Bonner Jahrb. 120, 1911, 127–235) und den in den fünfziger Jahren entstandenen Monographien von Zofia Gansiniec (Geneza Tropaionu. Le genèse du tropaion [Warschau 1955]), Charles Picard (Les trophées

standen. Während Schmuhl die Unterscheidung in ephemerer und sekundärer Tropaia für das fünfte vorchristliche Jahrhundert ablehnt, da sich solche aus Stein nur »für die berühmten Monumente von Marathon und Salamis, die ohnehin auch in anderen Bereichen Ausnahmen bilden« nachweisen ließen (S. 30 Anm. 127), kann Rabe zeigen, dass in jenem Jahrhundert weitere monumentale Tropaia unterschiedlichster Form existierten. Eine inhaltlich-semantische Trennung der in die Heiligtümer gestifteten Beutewaffen von den auf den Schlachtfeldern geweihten, wie Schmuhl sie versucht, ist kaum möglich. Beide fungierten nämlich nach einem Sieg als Votive, wenngleich in den Heiligtümern meist, aber keineswegs immer, die eigenen Waffen geweiht wurden.

Bei Schmuhl führt diese Trennung zu der Frage, ob im vierten Jahrhundert »die Bezeichnung Tropaion auch auf Monumente ausgedehnt wurde, die in Heiligtümern oder einer Stadt aufgestellt wurden« (S. 33). Diese Frage ergibt sich jedoch nicht, wenn man der Definition von Rabe folgt. Vielmehr geht es darum, ob im vierten Jahrhundert eine veränderte Wahrnehmung von Tropaia in der medialen Präsenz zu belegen ist, und damit ein Wandel in deren Bedeutung. So distanziert sich Rabe zu Recht von der Frage, wer wo die ersten Tropaia errichtete, und enttarnt sie als Teil der Brauchtumsforschung des neunzehnten Jahrhunderts, deren historischer Aussagewert letztlich gering ist. Das Tropaion wurde weder erfunden, noch entstand es in der direkten Folge einer veränderten Kampfaktik. Darstellung und Erwähnung trugen vielmehr veränderten Gesellschaftsnormen Rechnung.

Sowohl Schrift- als auch Bildzeugnisse legen nahe, dass erst seit der Mitte des fünften Jahrhunderts das Interesse entstand, das Ritual der Tropaionerrichtung zu beschreiben und darzustellen, was eine veränderte Gewichtung in der Bedeutung der Siegeszeichen belegt. Interessant ist also zu fragen, weshalb die Monumentalisierung des Tropaions gerade in diesem Jahrhundert erfolgte, vor allem, da es bekanntlich Waffenweihungen in Heiligtümern nur bis zum ausgehenden sechsten Jahrhundert gab. Nach Rabe sei es eher unwahrscheinlich, dass man das Siegesritual erst hundert Jahre später von den Heiligtümern auf die Schlachtfelder übertrug, so dass davon auszugehen ist, dass es bereits vor dem fünften Jahrhundert auf dem Schlachtfeld praktiziert wurde. Das Phänomen der monumentalisierten Siegesmale ist vielmehr parallel mit der komplexen Entstehung des politischen Denkmals im fünften Jahrhundert zu sehen.

Beide Autorinnen betonen, dass nicht nur Zeus Empfänger von Tropaionweihungen war. Jedoch weist Rabe zu Recht auf die Tatsache, dass kein Fall überliefert ist, in dem er mit der Epiklese »Tropaios« auch ein Tropaion als Votiv erhielt. Vielmehr wurde dem Zeus Tropaios in seiner Eigenschaft als Schlachthelfer gedankt, eine Eigenschaft, die ebenso Poseidon und Apollon besaßen.

In der Anordnung von Helm, Schild, Panzer und Lanze an einem Baumstamm in gleichsam anthropomorpher Form will Charles Picard die Wiedergabe eines

Dämons oder des Zeus beziehungsweise eines anderen Götterbildes erkennen (a. a. O. 30). Schmuhl distanziert sich von dieser Interpretation und misst der äußeren Gestalt der Denkmäler keine Bedeutung bei. Auch Rabe lehnt Picards Interpretation ab, da unter anderem der bei Euripides (Phoen. 1250–1251; 1472–1475) zur Beschreibung eines Tropaions verwendete Begriff »βρέτας« nicht zwangsläufig mit »Kultbild« zu übersetzen ist, sondern allgemein Objekte hohen Alters bezeichnet und ebenso synonym für wertvolle Weihgeschenke steht. Zu Recht verweist sie auch auf die Bilder, die nahelegen, dass mit der offensiv ausgerichteten Lanze oder der Darstellung von Augen durchaus der Vergleich mit einem lebendigen Körper gesucht wurde. Ferner ist zu unterscheiden zwischen den Bildern einerseits, auf denen meist die Waffen in korrekter Weise aufgehängt sind, während andererseits die geweihten Waffen in Olympia offenbar recht unterschiedlich und eher nach pragmatischen Gesichtspunkten befestigt wurden.

Im zweiten Teil von Schmuhls Untersuchung erfolgt in einem Katalog die Diskussion sowohl der verschiedenen Quellen als auch der Forschungsliteratur zu den Denkmälern des republikanischen Rom. Hier sind wir zunächst auf Livius angewiesen, der die erstmalige Anbringung von Spolien auf dem Forum im vierten Jahrhundert erwähnt. Der Konsul Gajus Maenius ließ nach seinem Triumph über die Latiner die Schiffsschnäbel der 338 v. Chr. erbeuteten Schiffe der Antiaten an der Front der Rednerbühne anbringen. Ferner wurden von ihm und seinem Kollegen Lucius Furius Camillus Reiterstandbilder auf dem Forum errichtet. Spätestens seit dem dritten Jahrhundert ist die Weihung von Spolien im Jupitertempel auf dem Kapitol überliefert. Appian berichtet, dass die für Aemilius Paulus nach dem Triumph über Karthago 254 v. Chr. errichtete Säule mit Schiffsschnäbeln bei einem Unwetter 172 v. Chr. zerstört wurde. Weitere Spolien an Jupiter wurden von Gajus Flaminius 223 und Marcus Claudius 222 v. Chr. auf dem Kapitol geweiht. Gleichzeitig findet sich im dritten Jahrhundert die Darstellung von Tropaia zusammen mit Victoria auf Münzen.

Die römische Übernahme des griechischen Rituals, ein Tropaion direkt auf dem Schlachtfeld zu errichten, wird von Strabon und Florus für Domitius Ahenobarbus und Fabius Maximus überliefert, die nach dem Sieg über die Kelten 121 v. Chr. solche Monumente erbauen ließen. Schmuhl schlägt vor, dass die bereits zuvor in Rom errichteten Tropaia lediglich ein Reflex der ohnehin bereits verbreiteten Sitte gewesen seien, auf den Schlachtfeldern Tropaia zu errichten, über die jedoch nicht berichtet wurde. In jedem Fall stellt sich die Frage, warum damals offenbar ein Wandel im Ritual stattfand, denn die bis dahin übliche Waffenverbrennung ist in der Folge nicht mehr überliefert.

Die chronologische Zusammenstellung der Denkmäler verdeutlicht, dass in der späten Republik immer wieder auf die Formenwahl älterer Monumente zurückgegriffen wurde: Die Errichtung der neuen Rednerbühne vor dem Tempel des Divus Julius mit den Rostra der

Flotte des Antonius bezog sich auf diejenige des Gajus Maenius. Oktavian erinnerte mit der Columna rostrata nach der Schlacht von Naulochos an die zweihundert Jahre alten Säulen des Gajus Duilius und des Marcus Aemilius Paullus. Ein Überblick, welche Monumentform für welche Siegesart gewählt wurde, wäre hier hilfreich gewesen, ebenso welches Monument von den Feldherren selbst und welche vom Senat oder von einer Stadt dem Sieger errichtet wurden.

Leider wird auch nicht weiter der Frage nachgegangen, welche Bedeutung man den unterschiedlichen Denkmalformen beimaß. Gerade für die Columnae rostratae verweist Tonio Hölscher darauf, dass diese Form als spezielle Hervorhebung des Geehrten angesehen wurde (Mitt. DAI Rom 85, 1978, 315–357, vgl. Plin. nat. 34, 27). Die Schiffsschnäbel kennzeichneten nicht nur den Grund für die besondere Ehre der erhöhten Statuenaufstellung, ihre Anzahl bestimmte die Höhe der Säule und damit die Größe des Ruhms. Die Verfasserin beschreibt die verschiedenen Denkmäler und schlägt teilweise neue Rekonstruktionen vor. Unwahrscheinlich ist meines Erachtens jedoch die Rekonstruktion der Amazonenbasis aus Nikopolis, auf deren Oberseite (?) Rostra aus der Flotte des Mark Anton befestigt gewesen sein sollen (S. 163). Die Basis besitzt nämlich einen Durchmesser von lediglich 1,35 Meter und ist für echte Schiffsschnäbel zu klein. Die Befestigungslöcher sprechen eher für eine Statue. Auch handelte es sich auf den sizilischen Denaren des Pompejus aus den Jahren 42 bis 40 v. Chr. (M. Crawford, *Roman Republican Coinage* [Cambridge 1974] 256 Nr. 511/2 Abb. 126) nicht um die Darstellung eines Tropaions mit Flossen, wie die Autorin meint, sondern um den unteren Teil einer Skylla, die Aplustrum und Heckzier in den Händen hält. Die Seeschlacht fand am Kap Skylleum statt, so dass die Verbindung von Tropaion und Skylla ein hervorragendes Beispiel für die synthetische römische Bildsprache bietet.

Der dritte Teil trägt mit seiner Auswertung den verschiedenen Aspekten Rechnung, die sich aus so Unterschiedlichem wie den Spolienweihungen auf dem Kapitol, dem Siegelring des Sulla, dem Partherbogen des Augustus oder der Stadtgründung von Nikopolis ergibt. Die Gliederung der Denkmälerarten orientiert sich dabei zunächst weitgehend an dem genannten Artikel von Hölscher zu den Anfängen der römischen Repräsentationskunst, dem es primär darum ging, das Phänomen der politischen Repräsentation in Rom als Novum im vierten vorchristlichen Jahrhundert zu verdeutlichen. Schmuhl formuliert ihr Ergebnis jedoch dahingehend, dass die bei den Römern »im öffentlichen Bereich« angebrachten Denkmäler und die »Ausschmückung« öffentlicher beziehungsweise »profaner« Gebäude (S. 66) vom Verständnis eines sich von »seiner rein religiösen Motivation lösendem Siegesdenkmal« (S. 301) zeugen würden, wie dies in griechischen Heiligtümern der Fall sei. Ferner sei die »Platzierung von Spolia an exponierter Stelle eines politischen Versammlungsortes« »eine römische Erfindung« (S. 77). Diese Zuspitzung

ist jedoch problematisch. So wurden zwar nicht neben der Pnyx, aber doch auf der athenischen Agora bereits seit der Spätarchaik polisrelevante Denkmäler wie die Tyrannenmörder aufgestellt. Zudem konnten sich die in den Heiligtümern errichteten Denkmäler nicht von der religiösen Motivation lösen, denn kein an eine Schlacht erinnerndes Monument war »rein religiös« zu verstehen. Auch den Tropaia war die Ambivalenz griechischer Weihungen inhärent, der Gottheit zu danken und gleichzeitig einen politischen Ehrgeiz zu erzielen. Die großen Heiligtümer Griechenlands wurden von einem internationalen Publikum frequentiert, so dass die dortigen Denkmäler einen wichtigen Bestandteil außenpolitischer Repräsentation darstellten. Die auf dem Forum Romanum errichteten Monumente hingegen zielten in erster Linie auf die Innenpolitik. Zu Recht betont die Verfasserin, dass Aufstellungsorte relevant waren, die der Regelung eines Gremiums unterlagen, das bestimmte, welche Leistung eine öffentliche Ehrung verdiente. So widmet die Autorin der Frage nach dem Initiator und dem Aufstellungsort in Rom auch ein Unterkapitel (3.6.1), das zeigt, dass die vom Senat beschlossenen Denkmäler im Idealfall (die 158 v. Chr. erfolgte Räumung von privat errichteten Denkmälern zeugt von einer anderen Praxis) auf dem Forum aufgestellt waren, während die von den Feldherren privat errichteten Denkmäler primär in Heiligtümern oder privat finanzierten Bauten standen, ähnlich wie dies auch schon im klassischen Griechenland der Fall war.

Ferner würden nach Schmuhl die Denkmäler von einer »gegenüber dem Griechischen gesteigerten und übergeordneten Rolle des Imperiuminhabers« beziehungsweise einem »gesteigerten Selbstverständnis« (S. 265) römischer Feldherren zeugen. Auch hier greift die Kontrastierung zwischen Griechen und Römern zu kurz, da sie sich zwangsläufig aus den unterschiedlichen politischen Systemen erklärt. Im Gegensatz zur griechischen Demokratie erforderte das römische Rangklassensystem die öffentliche Darstellung politisch-militärischer Leistung. Ebenso wird der historische Wandel zu wenig berücksichtigt. Wurden im vierten und dritten Jahrhundert die für die Allgemeinheit errungenen Taten geehrt, zeugten die zahlreichen mit der zunehmenden Krise errichteten Denkmäler des zweiten und ersten Jahrhunderts vom Zwang der Gentes beziehungsweise einzelner Politiker, ihre herausragende Stellung zu legitimieren und zu behaupten. Dass die Denkmäler zunehmend in der Politik eine Rolle spielten, zeigt sich eindrücklich am Wettstreit zwischen Marius einerseits und Quintus Lutatius Catulus sowie Sulla andererseits.

Die Verfasserin stellt fest, dass es für »die ersten Jahrhunderte der römischen Republik [...] keine Hinweise darauf« gibt, »dass militärische Siege und Siegesmonumente auch dazu genutzt wurden, sich gegen einen politischen Widersacher zu positionieren« (S. 262). Dies erstaunt natürlich nicht, wenn man die Siegesdenkmäler als monumentalen Ausdruck der innenpolitischen Veränderungen begreift. Ein weiteres Mal vermisst man hier die Heranziehung zusätzlicher Quellen beziehungsweise

die Zeichnung eines historischen Rahmens, innerhalb dessen die Entstehung der Denkmäler und ihr Wandel zu verstehen sind. Hölscher (a. O. Anm. 181) weist bereits auf die zahlreichen Veränderungen des vierten Jahrhunderts in Rom hin, die nicht nur von einem kulturellen Aufschwung zeugen, sondern auch von den politischen Veränderungen infolge des Licinisch-Sextischen Gesetzes, die den Wunsch nach »Stabilisierung und Abgrenzung des neuen Amtsadels« hervorriefen. Gerade vor diesem Hintergrund wäre eine Einordnung der Denkmäler sinnvoll gewesen, die vielleicht nichts Neues geboten hätte, aber die Verbindung von Monument und Geschichte besser veranschaulicht hätte als die von der Autorin gewählte Beschreibung der Denkmäler als Teil einer vermeintlichen »Kunstpolitik« (S. 250). Wie Hölscher zeigt, ging die Errichtung der Denkmäler von einem konkreten Kreis benennbarer Männer aus, so dass auch Schmuhs Ergebnis befremdlich wirkt, man habe es mit einer »staatlich gesteuerten Erinnerungspolitik« zu tun (S. 251 und 301 f.).

Hinsichtlich der Funktion der Denkmäler verwendet die Verfasserin immer wieder den Begriff »Propaganda«, der mittlerweile zu den Begriffen gehört, die bei ihrer Einführung neue Wege in den Altertumswissenschaften gewiesen haben, in den letzten Jahren jedoch zurecht als zu oberflächlich enttarnt wurden (s. dazu die kritischen Bemerkungen in *Der Neue Pauly* X [2001] s. v. Propaganda [G. Weber]). Im Sinne einer »ideologischen Werbung« verwendet, kann dieser Terminus nicht die verschiedenen Mechanismen erklären, in die politische Monumente innerhalb und außerhalb Roms eingebunden waren. In der Bedeutung als »psychologische Kriegsführung« ist Propaganda in der Antike ohnehin nicht nachzuweisen. So geht die Autorin davon aus, die Siegesdenkmäler seien Teil einer Propagandapolitik gewesen, die in Rom und den Provinzen »gestreut« (S. 234) wurden: »Bemerkenswert ist, dass Augustus erstmals Siegesmonumente losgelöst vom Schlachtfeld über das gesamte Reich verteilte« (S. 227). In der Auswertung wäre jedoch eine deutlichere Trennung sinnvoll gewesen, die die Funktion der am Ort des Kampfes stehenden Tropäa von denen unterschieden hätte, die in den Provinzen von anderen Institutionen oder Privatleuten errichtet wurden (Kap. 3.6.2). Schmuhs konzentriert sich auf die von den Feldherren erbauten Denkmäler und schreibt ihnen die Aufgabe zu, dem »ehemaligen Gegner Roms dauerhaft die eigene militärische – aber auch kulturelle – Unterlegenheit vor Augen« zu führen (S. 253).

Im folgenden Unterkapitel stellt die Verfasserin die Frage, ob die Siegesmonumente in den eroberten Gebieten den Romanisierungsprozess beeinflusst hätten. Verständlicherweise verneint sie dies zu Recht, doch wäre zumindest eine Anmerkung mit neueren Literaturverweisen zu diesem vielschichtigen Thema hilfreich gewesen, die gezeigt hätte, dass sich die Autorin der Komplexität des Romanisierungsprozesses bewusst ist, zumal sie selbst einen Artikel in dem vom Günther Schörner herausgegebenen Band zur Romanisierung verfasst hat (Romanisierung – Romanisation. Theore-

tische Modelle und praktische Fallbeispiele [Oxford 2005]). Stattdessen veranschaulicht sie ihr Verständnis der antiken Denkmäler durch einen Vergleich mit den Kolonialdenkmälern Afrikas, die nicht mit den »Einheimischen« kommuniziert hätten, sondern den »Invasoren« als Identifikationsmoment gedient hätten (S. 254). Sie trennt zwar zwischen den in Gallien und Griechenland errichteten Denkmälern, dennoch weckt es falsche Assoziationen, wenn sie schreibt, die Römer orientierten sich »in Griechenland an den Einheimischen, was bei Weihungen in griechische Heiligtümer nachzuweisen ist« (S. 255). Dieses von Schörner für die Weihungen formulierte und von Schmuhs als Vergleich herangezogene Ergebnis lässt sich jedoch nicht ohne weiteres auf die Siegesdenkmäler beziehen, da es bei diesen nicht um die Übernahme »griechischer Sitten« ging. Die Siegesmonumente waren gerade in Gebieten mit stark urbanisierter Siedlungsstruktur bekanntlich notwendiger Bestandteil der Kommunikation zwischen militärischem Machthaber und Städten beziehungsweise Eliten. Sie wurden entweder von Seiten der Sieger errichtet und führten die militärische Leistung sowie die notwendige Legitimation der charismatischen Macht vor Augen, oder sie waren von Seiten der Städte initiiert und bildeten dann die sichtbare Anerkennung dieser Macht und Antwort auf den Euergetismus.

In einem weiteren Unterkapitel beschäftigt sich die Autorin mit der Authentizität der Waffendarstellungen. Sie bemängelt die Aussagekraft der Bilder, da man sie nicht heranziehen könne, um »auf ein bestimmtes kriegerisches Ereignis zu schließen« (S. 262). Dies lässt sich in dieser Absolutheit kaum aufrecht erhalten. Zwar orientierten sich die Waffendarstellungen an griechischen Vorbildern, zugleich unterlag ihre Wiedergabe gerade auf öffentlichen Denkmälern aber einem bewussten Akt, der mit bestimmten Ideen verbunden war. In diesem Sinne war kohärente Historizität nicht die primäre Intention der Monumente, da Waffendarstellungen zugleich übergeordnete Informationen vermitteln sollten, die es im Einzelnen zu interpretieren gilt und die mitunter wichtiger waren als die korrekte Wiedergabe der Antiquaria. Andererseits verweisen zum Beispiel makedonische Schilde durchaus auf Auseinandersetzungen mit Makedonen.

Der abschließende kurze Blick in die Kaiserzeit verweist auf die Veränderungen in der Darstellung von Siegen, da Spolien jetzt nicht mehr geweiht wurden und sich durch die dem Prinzeps vorbehaltene Ehre des Triumphes auch die Darstellung militärischer Leistung änderte. Der Arbeit ist eine ausführliche Bibliographie angehängt, die ein hilfreiches Instrumentarium bietet.

Abschließend ist zu betonen, dass die hier geäußerte Kritik lediglich einzelne Interpretationsansätze betrifft, jedoch nicht den Wert der Arbeit schmälern soll. Insgesamt betrachtet stellt die Präsentation der Denkmäler und ihre kritische Besprechung eine wichtige Ausgangsbasis für weiterführende Forschungen dar.